

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR





AUGUST STRINDBERG

*Das Rote Zimmer*

*Schilderungen des Lebens als Künstler  
und Schriftsteller*

Roman

*Aus dem Schwedischen übersetzt  
von Renate Bleibtreu*

*Nachwort von Peter Henning*

MANESSE VERLAG  
ZÜRICH



*«Rien n'est si désagréable  
que d'être pendu obscurément.»*

Voltaire<sup>1</sup>



## ERSTES KAPITEL

### *Stockholm aus der Vogelperspektive*

Es war an einem Abend Anfang Mai. Der kleine Gastgarten auf Mosebacke<sup>2</sup> war für die Öffentlichkeit noch geschlossen und kein Blumenbeet war umgegraben; die Schneeglöckchen hatten sich in den Blätterhaufen vom Vorjahr hochgearbeitet und standen eben im Begriff, ihr kurzes Wirken zu beenden, um den empfindlicheren Safransblumen<sup>3</sup> Platz zu machen, deren Zuflucht ein unfruchtbarer Birnbaum war; der Flieder wartete auf südlichen Wind, um aufzublühen, die Linden hielten in ihren ungebrochenen Knospen aber noch Liebestränke<sup>4</sup> für Buchfinken bereit, die zwischen Stamm und Ast schon Gelbmoosnester bauten; noch hatte kein Mensch einen Fuß auf die Sandwege gesetzt, seitdem der Schnee vom letzten Winter fort war, darum hatten Tier und Pflanze hier ein unbeschwertes Leben. Die Spatzen machten sich ans Aufsammeln von Unrat, den sie auf der Seefahrtsschule unter die Dachpfannen steckten; sie kabbelten sich um Überbleibsel der Raketenhülsen vom letzten Herbstfeuerwerk,

zupften jungen Bäumen, im Jahr zuvor der Schule von Rosendal<sup>5</sup> entronnen, das Stroh ab – und sahen alles! In den Lauben fanden sie Barègefetzchen<sup>6</sup> und unter den Holzsplittern am Fuß einer Bank konnten sie Haarflusen von Hunden herausrupfen, die sich seit dem Josefinentag<sup>7</sup> dort nicht mehr gebalgt hatten. Hier gab es Lust und Zwist.

Die Sonne aber stand über Liljeholmen<sup>8</sup> und feuerte ganze Strahlenbündel gen Osten; sie drangen durch den Qualm von Bergsund<sup>9</sup>, sie huschten über den Riddar-Fjord, kletterten aufs Kreuz der Riddarholms-Kirche, schwangen sich hinüber zum steilen Dach der Tyskan<sup>10</sup>, spielten mit den Wimpeln der Skeppsbro-Boote, illuminierten die Fenster im Großen Schiffszollhaus, eklairierten<sup>11</sup> die Lidingöwälder und verloren sich in einer rosa-roten Wolke weit, weit draußen in der Ferne, wo das Meer liegt. Und von dorthier kam der Wind; er nahm denselben Weg zurück, über Vaxholm, an der Festung vorbei, an Sjötulln vorbei, an Siklaön entlang, ging hinter Hästholmen bei den Sommerhäuschen nach dem Rechten sehen; wieder heraus und hinein in die Bucht von Danviken, erschrak und sauste los, am Südufer hin, roch den Duft von Kohle, Teer und Tran, prallte an den Schiffsanleger Stadsgården, fuhr den Hang von Mosebacke hoch, hinein in den Garten und schlug gegen eine Wand.



Im selben Augenblick teilte sich die Wand, eine Magd hatte die Klebestreifen von den Innenfenstern abgerissen;<sup>12</sup> heraus quoll ein grauenhafter Dunst von Bratfett, Bierpfützen, Tannenreisern und Sägespänen, weit weggeweht vom Wind, der, während sich die Kochmamsell die frische Luft durch die Nase ziehen ließ, die mit Pailletten, Berberitzenbeeren und Rosenblättern bestreute Fensterwatte schnappte und einen Ringeltanz über die Gehwege begann, bei dem Spatzen und Finken alsbald mittaten, weil sie damit ihre Wohnungsnot zum größten Teil beseitigt sahen.

Unterdessen setzte die Mamsell ihre Arbeit an den Innenfenstern fort, binnen weniger Minuten stand die Verandatür des Wirtskellers offen und ein junger Herr betrat den Garten, schlicht, aber gut gekleidet. Sein Gesicht hatte nichts Auffälliges zu bieten, in den Augen aber, da lagen ein Kummer und ein Unfriede, die freilich verschwanden, als ihn, aus dem engen Schankraum kommend, der weite Horizont empfing. Er stellte sich in den Wind, knöpfte den Mantel auf und holte mehrmals tief Luft, was Brustkorb und Gemüt offenbar erleichterte. Danach ging er am Geländer, das den Garten vom Steilhang zum Wasser hin trennt, auf und ab.

Tief unter ihm lärmte die erwachende Stadt;<sup>13</sup>

im Stadsgårds-Hafen drehten sich die Winschen, auf der Eisenwaage schepperten die Eisenstangen, die Trillerpfeifen der Zollwärter pffiffen, die Dampfschiffe am Kai von Skeppsbron dampften, die Kungsbacka-Omnibusse hopsten rumpelnd über die Kullersteine; hü und ho im Fischergang, Segel und Flaggen flatterten auf dem Strömmen, Möwenschreie, Schiffshornsignale von Skeppsholmen her, Gewehrbeifußrufe von Södermalms-torg, Holzpantingeklapper der Arbeitsmänner in der Glasbruksgatan<sup>14</sup>, alles machte den Eindruck von Leben und Betrieb, was die Energie des jungen Herrn wachzurufen schien, denn nun trug sein Gesicht einen Ausdruck von Trotz und Lebenslust und Entschlossenheit, und als er, über das Geländer gebeugt, hinuntersah auf die Stadt zu seinen Füßen, war es, als fasste er einen Feind ins Auge: Seine Nasenflügel weiteten sich, sein Blick fing Feuer, und er hob die geballte Faust, wie wenn er die arme Stadt herausfordern wollte oder ihr drohen.

Jetzt schlug die Glocke in Katrina sieben, Maria sekundierte mit ihrem hypochondrischen Diskant, der Dom und Tyskan stimmten mit den Bässen ein, dass bald der ganze Weltraum bebte vom Klang des Siebenuhrläutens überall in der Stadt; als dieses, eines nach dem anderen, verstummt

war, hörte man weit weg ein Letztes sein stilles Abendlied singen; mit hellerer Stimme, reinerem Ton und rascherem Tempo – so ist es eben! Er hing dem Klang noch nach, herauszuhören, wo er herkam, denn er schien Erinnerungen wachzurufen. Wie weich sein Blick geworden war, zum Vorschein kam der Schmerz, den ein Kind kennt, wenn es sich allein gelassen fühlt. Und er war allein, denn Vater und Mutter lagen auf dem Klarakirchhof, von wo das Läuten noch herüberkam, und er war ein Kind, denn er glaubte noch alles – Wahrheit und Mär.

Die Klaraglocke verstummte und das Geräusch von Schritten im Sand riss ihn aus seinen Gedanken. Von der Veranda her trat ein kleiner Mann auf ihn zu, mit großen Koteletten, Brillengläsern, offenbar weniger für die Augen bestimmt als vielmehr zum Schutz vor Blicken, mit immerfort freundlichem, geradezu jovialem Ausdruck um den boshaften Mund, halb eingeknicktem Hut, schickem Überzieher mit desolater Knopfreihe, die Hosen auf Halbmast, im Gang Sicherheit und Scheu zugleich andeutend. Sein diffuses Äußeres machte ein Feststellen von Rang oder Alter unmöglich. Er mochte Handwerker so gut sein wie Beamter und schien an Jahren zwischen neunundzwanzig und fünfundvierzig zu sein. Die Ge-

sellschaft der Person, auf die er zuging, schmeichelte ihm allerdings nun sichtlich, denn er lüpfte den ausgebeulten Hut ungewöhnlich hoch und bemühte sein jovialstes Lächeln.

«Herr Assessor<sup>15</sup> haben doch nicht gewartet?»

«Keine Minute; die Uhr schlug eben sieben. Vielen Dank, dass Sie so gut sind und kommen, denn ich muss gestehen, dieses Treffen ist von größter Wichtigkeit für mich; es geht quasi um meine Zukunft, Herr Struve.»

«Ach, herrje!»

Herr Struve klappte einmal mit den Augendeckeln, denn er hatte nur ein paar Gläschen Toddy erwartet und war zu ernsterem Gespräch sehr wenig aufgelegt, wofür er seine Gründe hatte.

«Damit wir besser sprechen können», fuhr der Assessor fort, «sitzen wir hier draußen, wenn Sie nichts dagegen haben, und trinken einen Toddy.»

Herr Struve zog am rechten Backenbart, drückte den Hut achtsam herunter, dankte für die Einladung, war aber beunruhigt.

«Erstens muss ich Sie bitten, mich nicht länger als Assessor zu betiteln», begann der junge Herr das Gespräch, «das war ich nie, sondern nur außeretatmäßiger Notar<sup>16</sup>, Letzteres habe ich mit dem heutigen Tag beendet und bin nurmehr Herr Falk.»

«Was?»

Herr Struve machte ein Gesicht, als hätte er eine gute Bekanntschaft verloren, blieb aber jovial.

«Sie, ein Mann mit liberalen Ideen...»

Herr Struve wollte zu Wort kommen und sich erklären, Falk fuhr aber fort.

«... in Ihrer Eigenschaft als Mitarbeiter beim freiheitlichen ›Rotkäppchen›<sup>17</sup> möchte ich mich an Sie wenden.»

«Schon gut, ich bin ein so unbedeutender Mitarbeiter...»

«Ich habe Ihre brandheißen Artikel zur Arbeiterfrage und den vielen Fragen, die wir auf dem Herzen haben, gelesen. Jetzt ist unser Anno III<sup>18</sup>, mit römischen Ziffern, denn die neue Volksvertretung tritt im dritten Jahr zusammen, wir werden unsere Hoffnungen bald verwirklicht sehen. Ich las im ›Bauernfreund›<sup>19</sup> Ihre fabelhaften Lebensbilder führender Männer, Männer aus dem Volk, die zuletzt vorbringen konnten, was ihnen längst schwer auf der Seele lag; Sie sind ein Mann des Fortschritts, meine Hochachtung!»

Struve, dessen Blick erstarb, anstatt bei dieser Flammenrede aufzulodern, nahm das Blitzableiterangebot mit Vergnügen an und ergriff mit Eifer das Wort!

«Ich muss sagen, dass ich mit wahrer Freude

Anerkennendes von einem jungen Manne höre, von einer, ich muss es sagen, famosen Person wie der des Herrn Assessor, andererseits, warum sollen wir von Dingen reden, die viel zu ernster, um nicht zu sagen trauriger Natur sind, hier, draußen im Schoß der Natur, hier, am ersten Tag des Frühlings, wenn alle Knospen sprießen und die Sonne ihre Wärme über die ganze Natur hinbreitet; machen wir uns keine Sorgen und trinken wir in Frieden unser Glas. – Verzeihung, ich bin, glaube ich, das ältere Semester – und – erlaube mir – darum vielleicht vorzuschlagen...»

Falk, unterwegs wie der Flintstein auf der Suche nach dem Stahl, merkte, dass er auf dem Holzweg war. Er nahm das Angebot ohne Begeisterung an. Und jetzt saßen die neuen Duzbrüder da und hatten sich nichts anderes zu sagen als die Enttäuschung, die aus ihren Augen sprach.

«Wie ich schon sagte», nahm Falk das Gespräch wieder auf, «habe ich alles Bisherige abgebrochen und die Beamtenlaufbahn aufgegeben; ich möchte bloß hinzufügen, dass ich Literat<sup>20</sup> zu werden gedachte!»

«Literat! Ach, herrje, wieso denn das! Wie schade.»

«Schade ist das nicht; ich muss nur fragen, ob du weißt, wo ich hin soll, um Arbeit zu finden!»

«Hm! Das ist wirklich schwer zu sagen. Die Leute kommen ja von allen Seiten angerannt. Das soll dich aber nicht kümmern. Wirklich jammerschade, dass du abbrichst; die Literatenlaufbahn, das ist eine schwere Laufbahn!» Struve machte ein Gesicht, als fände er sie jammerschade, konnte eine gewisse Genugtuung, einen Unglücksgegnossen gefunden zu haben, aber nicht verbergen. «Sag mir doch aber», fuhr er fort, «den Grund, warum du eine Laufbahn aufgibst, die Macht und Ehre bringt?»

«Ehre denen, die sich der Macht bemächtigen, und Macht den Rücksichtslosen.»

«Och, du faselst! So schlimm ist es auch wieder nicht?»

«Nicht? Na dann, wir können auch gern von etwas anderem sprechen. Ich will dir nur das Interieur *eines* Amtes von sechs zeigen, wo ich registriert bin. Bei den ersten fünf habe ich gleich kehrtgemacht, aus dem natürlichen Grunde, weil es keine Arbeit gab. Wenn ich wissen wollte, ob es zu tun gibt, hieß die Antwort immer: Nein!, und ich habe nirgendwo irgendwen gesehen, der irgendetwas tat. Und das, obwohl ich in so gefragten Ämtern war wie im «Kollegium für Branntweinbrennerei», in der «Kanzlei für Steuereinnahmen» und in der «Generaldirektion für

Beamtenpensionen). Als ich diese Massen von Beamten herumkriechen sah, kam mir aber der Gedanke, das Amt, das all denen die Gehälter zahlt, müsste doch zu tun haben. Also habe ich mich im «Kollegium zur Auszahlung von Beamtengehältern» registriert.»

«In dem Amt warst du?», fragte Struve, den die Sache langsam interessierte.

«Ja. Den großen Eindruck beim Betreten dieser gänzlich durchorganisierten Zentrale vergesse ich nie. Um elf Uhr war ich dort, weil das Amt um die Zeit öffnet. In der Amtsstube lümmelten zwei junge Amtsdienere bäuchlings auf dem Tisch und lasen kopfüber «Das Vaterland».<sup>21</sup>»

««Das Vaterland»?» Struve, der während des Vorangegangenen den Spatzen Zucker zugeworfen hatte, spitzte die Ohren.

«Ja! – Ich wünschte einen guten Morgen. Leise Schlängelbewegungen entlang der Rückenpartie beider Herren deuteten an, dass man meinen Gruß nicht unbedingt ungerne aufnahm; der eine machte gar noch eine Geste mit dem rechten Stiefelabsatz, was so viel war wie ein Handschlag. Ich fragte, ob einer der Herren Zeit habe, mir die Räumlichkeiten hier zu zeigen. Sie erklärten sich für unabkömmlich: hätten Order, das Amtsdienierzimmer nicht zu verlassen. Ich fragte, ob



es nicht mehrere Amtsdienner gäbe. Doch, es gebe schon noch mehrere. Aber – der Oberamtsdiener habe Ferien, der erste Amtsdienner habe dienstfrei, der zweite Amtsdienner sei beurlaubt, der dritte sei auf der Post, der vierte sei krank, der fünfte hole Trinkwasser, der sechste sei auf dem Hof, «und da hockt er den ganzen Tag»; außerdem «kommt kein Beamter vor ein Uhr». Mit diesem Wink gab man mir das unpassend Frühzeitige meines lästigen Besuchs zu verstehen und erinnerte daran, dass Amtsdienner auch Beamte waren.

Als ich meinen Entschluss zur Besichtigung der Räume aber damit erklärte, mir einen Begriff machen zu wollen von der Arbeitsteilung in einem so verantwortungsvollen, so einflussreichen Amt, konnte ich den Jüngeren der zwei dazu bewegen mitzugehen. Ein imposanter Anblick bot sich, als er die Türen aufschlug und eine Flucht von sechzehn Zimmern, größeren und kleineren, vor meinen Augen lag. Hier musste es doch Arbeit geben, dachte ich im Gefühl, einen Glückstreffer gehabt zu haben. Das Geräusch von sechzehn prasselnden Birkenholzfeuern in sechzehn Kachelöfen stand in reizendem Kontrast zur Einsamkeit des Orts.»

Struve, der immer aufmerksamer zugehört hatte, kramte jetzt zwischen Stoff und Futter seiner

Weste einen Bleistift hervor und schrieb sich eine sechzehn auf die linke Manschette.<sup>22</sup>

«Dies ist das Zimmer für die Außeretatmäßigen», erklärte der Amtsdienner.

«Ah! Gibt es in dem Amt hier viele Mäßige?», fragte ich.

«O ja, es reicht.»

«Und, was tun sie?»

«Schreiben, natürlich, ein bisschen...» – Dabei guckte er so vertraulich, dass ich es für angezeigt hielt, ihn auf Distanz zu halten.

Nachdem wir die Räume für Kopisten, Notare, Kanzlisten, Revisor und Revisionssekretär, Kontrolleur und Kontrolleurssekretär, Staatsanwalt, Hilfskassierer, Archivar und Bibliothekar, Wirtschaftsführer, Rechnungsführer, Beschwerdeführer, Protonotar, Protokollsekretär, Aktuar, Registrator, Geschäftssekretär, Büroleiter und für den Leiter der Verkaufsabteilung durchschritten hatten,<sup>23</sup> kamen wir vor eine Tür, darauf stand in Goldbuchstaben: «Präsident». Ich wollte die Tür öffnen und eintreten, wurde vom Amtsdienner aber ehrerbietig daran gehindert, der, mich wirklich beunruhigt am Arm packend, flüsterte: «Still!» – «Schläft er?», konnte ich, an eine alte Sage denkend,<sup>24</sup> nicht umhin zu fragen. «Um Himmels willen, nicht sprechen; hier darf man nur hinein,

wenn der Präsident läutet.› – ‹Und, läutet der Präsident oft?› – ‹Nein, ich hab ihn nicht läuten hören in dem Jahr, in dem ich hier bin.› – Wir gerieten offensichtlich schon wieder auf jenes vertrauliche Terrain, weshalb ich weiterging.

Gegen zwölf Uhr trudelten die außeretatmäßigen Beamten ein, und ich war ziemlich überrascht, in ihnen lauter alte Bekannte aus der ‹Generaldirektion für Beamtenpensionen› und dem ‹Kollegium für Branntweinbrennereien› wiederzusehen. Noch größer aber wurde meine Überraschung, als ich den Hilfskämmerer vom ‹Amt für Steuerermittlung› hereinspazieren, im Zimmer und Ledersessel des Aktuars Platz nehmen und sich darin so häuslich niederlassen sah wie an seinem früheren Arbeitsplatz auch.

Ich nahm einen jungen Herrn beiseite und fragte, ob denn er es nicht für ratsam hielte, dass ich dem Präsidenten meine Aufwartung mache. ‹Still›, war die geheimnisvolle Antwort, und er führte mich ins achte Zimmer! Wieder dies geheimnisvolle ‹Still!›.

Der Raum, in welchem wir uns nun befanden, war genauso dunkel, aber schmutziger als alle anderen. Rosshaarspitzen stachen durch das brüchige Möbelleder; dicker Staub lag auf dem Schreibtisch, wo ein vertrocknetes Tintenfass stand; auch

eine unbenutzte Siegellackstange lag dort, vom einstigen Besitzer mit dessen Namen in angelsächsischen Lettern<sup>25</sup> beschriftet, eine Papiersche-re mit vom Rost blockiertem Maul, ein Kalender mit dem Datum des Mittsommertags von vor fünf Jahren, ein Staatskalender,<sup>26</sup> fünf Jahre alt, und ein Bogen Packpapier, auf dem ‹Julius Cäsar, Julius Cäsar, Julius Cäsar› geschrieben stand, mindestens hundertmal und abwechselnd ebenso oft ‹Gubben Noak, Gubben Noak, Gubben Noak›<sup>27</sup>.

‹Das ist der Raum des Archivars, hier sind wir ungestört›, meinte mein Begleiter.

‹Kommt der Archivar denn nicht?›, fragte ich.

‹Er war fünf Jahre nicht mehr hier, jetzt schämt er sich wohl herzukommen!›

‹Ja, und wer macht seine Arbeit?›

‹Der Bibliothekar.›

‹Worin besteht denn dessen Dienstleistung in einem Amt wie dem ‚Kollegium zur Auszahlung von Beamtengehältern‘?›

‹Sie besteht darin, dass Amtsdienere die Quittungen sortieren, chronologisch und alphabetisch, und sie zum Buchbinder schicken, worauf der Bibliothekar deren Einordnung in die passenden Regale überwacht.›»

Struve schien das Gespräch mittlerweile zu genießen, er schrieb sich ab und zu ein Wort auf

die Manschette, und als Falk dann eine Pause machte, meinte er, etwas Wichtiges sagen zu müssen. «Ja, wie kam der Archivar denn aber an sein Geld?»

«Na, es wurde ihm nach Haus geschickt! Ist das nicht einfach? Mein junger Kollege riet mir indessen, meine Verbeugung doch beim Aktuar zu machen und ihn zu bitten, mich den anderen Beamten vorzustellen, sie trudelten allmählich ein, um das Feuer in ihren Kachelöfen schüren und die Wärme des letzten Häufchens Glut genießen zu können. Der Aktuar sei eine sehr mächtige und auch gütige Person, erzählte mein Freund, Aufmerksamkeit liebe er sehr.

Nun dachte ich, seitdem ich den Aktuar in seiner Eigenschaft als Hilfskämmerer kannte, gänzlich anders über ihn, glaubte meinem Kollegen aber und trat ein.

In einem breiten Ohrensessel saß der Gefürchtete vor seinem Kachelofen, die Beine auf ein Rentierfell gestreckt. Er war schwer damit beschäftigt, eine echte Meerschaumpfeife anzurauchen, eigenhändig eingenäht in Handschuhleder. Nicht müßig, hatte er die «Postzeitung»<sup>28</sup> von gestern aufgeschlagen, um über Wünsche der Regierung im nötigen Umfang unterrichtet zu sein.

Bei meinem Eintritt, der ihn zu betrüben

schien, schob er sich die Brille auf den kahlen Schädel, verbarg das rechte Auge hinterm Zeitungsrand und schoss mit dem linken ein Projektil nach mir ab. Ich trug mein Anliegen vor. Er nahm den Pfeifenkopf in die Rechte, nachzusehen, wie weit er ‹angeschlagen› habe. Die hierbei entstehende schreckliche Stille bestätigte meine Befürchtungen samt und sonders. Er räusperte sich und erzeugte in der Kaminglut sodann einen saftigen Zischlaut. Daraufhin entsann er sich der Zeitung und fuhr mit der Lektüre fort. Ich meinte, das Gesagte in einer Variante wiederholen zu müssen. Da hielt er nicht mehr länger an sich. ‹Vrr-flucht, was soll das? Was hat der Herr, vrr-flucht, hier zu suchen! Kann man mich in meinem Zimmer nicht zufrieden lassen? Was!? Raus, raus, raus, mein Herr! Vrr-flucht, sieht der Herr denn nicht, dass ich beschäftigt bin! Der Herr rede mit dem Protonotar, wenn Er was will! Nicht mit mir!› – Ich ging zum Protonotar.

Dort war große Materialausschussversammlung, und das nun seit drei Wochen. Der Protonotar führte den Vorsitz, drei Kanzleischreiber führten Protokoll. Die von Lieferanten eingesandten Proben lagen verstreut auf Tischen, an denen alle verfügbaren Kanzlisten, Kopisten und Notare Platz genommen hatten. Man hatte sich, gleich-

wohl unter großen Meinungsdivergenzen, für zwei Pakete ›Lessebo‹-Papier<sup>29</sup> entschieden und blieb nach wiederholtem Probeschneiden bei achtundvierzig Scheren des preisgekrönten Produkts der Firma ›Gråtorp‹ (an deren Eisenhütte der Aktuar mit fünfundzwanzig Aktien beteiligt war); das Probeschreiben mit den Stahlfedern hatte eine volle Woche erfordert und das Protokoll hatte zwei Ries Papier<sup>30</sup> verschlungen; jetzt war man bei den Federmessern und probierte sie gerade auf den schwarzen Schreibtischplatten aus.

›Ich bin für ‚Sheffields Doppelklinge Nr. Vier‘, ohne Korkenzieher‹, sagte der Protonotar und zog einen Span aus der Platte, groß genug, ein Kaminfeuer zu entfachen. ›Was meinen der erste Notar?‹

Dieser, er war beim Probeschnitt zu tief geraten und auf einen Nagel gerutscht, wobei eine ›Dreiblatt Eskilstuna Nr. Zwei‹ beschädigt worden war, riet zur genannten Marke.

Nachdem jeder sich geäußert und seine Meinung durch die Hinzufügung praktischer Proben strikt begründet hatte, beschloss der Vorsitzende, dass man zwei Gros ›Sheffield‹ nehmen werde.

Dagegen verwarnte sich der erste Notar mit einer längeren Grundsatzklärung, die zu Protokoll genommen, in zwei Exemplaren kopiert, registriert, (alphabetisch und chronologisch) sortiert,

AUGUST STRINDBERG  
*Das Rote Zimmer*



August Strindberg

**Das Rote Zimmer**  
Roman

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 576 Seiten,  
9,0 x 15,0 cm  
ISBN: 978-3-7175-2238-6

Manesse

Erscheinungstermin: März 2012

Zum 100. Todestag August Strindbergs. - Sein durchschlagender erster Romanerfolg in neuer Übersetzung

Inmitten der Umbruchstimmung zu Beginn der Industrialisierung hielt August Strindberg einer verunsicherten schwedischen Gesellschaft den Spiegel vor. Mit seinem ersten großen Erfolgsroman setzte der Autor dank treffender Bilder und entlarvender Dialoge einen Meilenstein des Naturalismus.

Stockholm, um 1870: Arvid Falk, ein gutgläubiger junger Mann, beendet sein als nutzlos empfundenen Beamten-dasein. Als Journalist und Schriftsteller will er fortan Wahrheit und Fortschritt dienen. Doch wohin der Sinnsuchende sich auch wendet, er trifft auf Machtdünkel und Manipulation: Ein Verleger erkaufte sich seine Erfolge bei den Kritikern, bigotte Bürgersfrauen verlangen wohlgefällige Almosenempfänger, Zeitungen, egal welcher Couleur, sind den Mächtigen hörig. Auf Gleichgesinnte trifft Arvid in einem Künstlerkreis, der im „Roten Zimmer“ eines berühmten Restaurants zusammenkommt. Aber hier unterliegen die hehren Absichten nur allzu oft den knurrenden Mägen.

August Strindberg schildert die Desillusionierung eines Idealisten. Seine scharfe Beobachtungsgabe, die ironische Zuspitzung weisen weit über die Epoche hinaus.